

**Zeitschrift:** Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden  
**Herausgeber:** Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden  
**Band:** 34 (1904)  
  
**Artikel:** Einsendung an die tit. historisch-antiquarische Gesellschaft durch P. v. Planta in Fürstenu  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-595976>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Einsendung an die tit. historisch-antiquarische Gesellschaft  
durch P. v. Planta in Fürstenau.**

---

Im Jahresbericht 1903 Ihrer Gesellschaft ist eine Arbeit des Herrn Dr. A. Pfister enthalten, unter dem Titel „Die Patrioten, ein Beitrag zur Geschichte etc.“

Gewiß enthält diese Arbeit sehr viele Nachrichten, welche für die Landesgeschichte von wirklichem Werte sind, aber es geht doch wohl nicht an, daß man für eine äußerst schwierige und aufgeregte Zeit, in welcher die besten Vaterlandsfreunde oft in Zweifel und Streit waren, fast die ganze Darstellung auf die Aussagen eines der Hauptbeteiligten gründe.

Ein großer Teil der Arbeit beruht auf den Memoiren des Bürgermeisters J. B. von Tscharner und ist deshalb sehr einseitig gehalten, so daß der Einsender genötigt ist, einige Berichtigungen vorzunehmen, wenigstens soweit Mitglieder der Familie Planta betroffen sind.

Bürgermeister Tscharner, J. U. Sprecher und G. Planta waren die hauptsächlichsten Führer der Patrioten-Partei von 1794—1802, und dazu waren Männer nötig, welche in den schwierigen Verhältnissen des Vaterlandes Begabung, Hingebung und Mut zeigten.

Tscharner war anfangs das bedeutendste Mitglied des Patriotenbundes und als 1797 ein Landtag verlangt wurde, war er Vorsitzender desselben bis zu dessen Sturze im August 1798. Nachher war er aber der Bündner Politik überdrüssig und wurde Regierungsstatthalter in Bern. Am Ende des folgenden Jahres zog er sich von allen Staatsgeschäften zurück.

Wenn ihm dieses von Freunden vorgeworfen wurde, konnte er hinweisen auf die großen Vermögensopfer, welche er dem Vaterlande hatte bringen müssen.

Tscharner war Vater von fünf Söhnen und einer Tochter. Der Sohn Johann Friedrich war ein hochangesehener Mann, sowohl in Bünden als in Zürich und Basel. Mehrmals Bürgermeister von Chur, war er 1816 und 1820 als Bundespräsident Mitglied des Kleinen Rates. Ein anderer Sohn war der geistreiche Oberst Peter, ein bedeutender Mann, der im Großen Rate viel galt. Der älteste Sohn war Johann Baptista, ebenfalls Bürgermeister und 1831 Bundespräsident.

So konnte der Vater Tscharner mit Stolz auf seine Söhne blicken, bis er 1835 aus dem Leben schied. So hatte er noch vollkommen Zeit, seine Lebenserinnerungen zu schreiben, denn viel anderes hatte er nicht zu tun. Daß er dabei seine eigene Tätigkeit in Bünden und Bern günstig hervorhob, ist verständlich, weniger aber, daß er seinen einstigen Mitkämpfer Gaudenz Planta geradezu als Feind behandelte, obwohl er ihm für 1794 zu danken hatte. Nun Planta hat meines Wissens keine Memoiren geschrieben, sonst hätte er Gründe gehabt, um Tscharner nicht zu schonen, und zu brummen verstand der „Bär“ auch.

J. U. Sprecher war stets rücksichtsvoll und milde, trat aber meistens mit Entschiedenheit auf. Er war an jenem Landtage auch beteiligt, hatte Verschiedenes durchgesetzt und war 1797 mit P. v. Mont und G. Planta, einer der Bündner Abgeordneten, nach Paris und Rastatt. Inzwischen hatte Bünden seit August 1798 wieder eine Häupter-Regierung erhalten und seit Oktober waren österreichische Truppen im Lande. Diese aber wurden im März 1799 durch Massena besiegt und gefangen. Letzterer setzte eine provisorische Regierung ein und Sprecher, von Paris zurückgekehrt, wurde Präsident derselben. Er, der vorher Bündens Neutralität verfochten hatte, war nun auch für den Anschluß an Helvetien und unterzeichnete den Vereinigungsvertrag. Aber schon im folgenden Mai kamen die Österreicher wieder; die provisorische Regierung mußte weichen und die gegnerische Interinal-Regierung wurde eingesetzt. Sprecher war aber auch später

in der Zeit der Mediationsakte und der nachher folgenden Bündner Verfassung ein stets tätiger und beliebter Staatsmann. Er war als Bundslandammann neun Mal Mitglied des Kleinen Rates und mehrere Male Vertreter Graubündens in den Tagsatzungen. Er hinterließ einen einzigen Sohn.

G. Planta, der temperamentvolle Engadiner, war nicht so fein angelegt wie Sprecher, aber wie dieser war er bündner. Staatsmann bis an sein Ende, 1834. Sein Streit mit Tscharner und andern war oft sehr schroff; aber sein klarer, offener Charakter wurde anerkannt. Er war es gewesen, der 1794 die aufgeregten Oberländer von Reichenau ab und gegen Salis wandte (Jahresbericht S. 65). Dann war er von einem meistens gegnerischen Kongreß an Bonaparte gesandt und später war er von Lecourbe 1800 als Präfekt von Rhätien eingesetzt worden. In der Folge, 1815, 1819, 1823, 1827, 1830, war er als Bundspräsident Mitglied des Kleinen Rates, auch war er oft Bündens Vertreter an der Tagsatzung. Er hinterließ einen Sohn, der bald nach ihm unverehelicht starb, und zwei Töchter.

\* \* \*

Was nun die verschiedenen Bemerkungen betrifft, welche die damaligen Planta im Allgemeinen ungerechterweise anklagen oder herabsetzen, so ist z. B. auf Seite 89 gesagt: „So zeigten die Planta wie die Veltliner immer eine Abneigung gegen die diesseitigen Täler“.

Die politisch in Frage kommenden Engadiner Planta wären folgende:

1. Der Gesandte P. C. C. Planta. Er kaufte sich 1768 im Gericht Fürstenau, Domleschg, ein und wohnte meistens dort.
2. Florian Planta von Samaden, der Schwager des Vinzens Salis-Sils, Domleschg, wo meistens einige seiner Söhne wohnten und einer Landvogt wurde.
3. P. C. de J. Planta von Zuz, der sich 1792 in Chur einkaufte.

4. Peter Planta von Zernez, der mit den Salis in Chur verschwägert war und seine einzige Tochter an einen Salis in Chur verheiraten wollte (freilich wollte sie nicht und zog einen Prätigauer vor).
5. Es bliebe noch Gaudenz Planta, aber dieser hatte ebensoviel, oft mehr Einfluß in den diesseitigen Tälern, als in den ennetbirgischen.

Andere Planta mischten sich nicht in die Landes-Politik, also ist obige Behauptung ein Irrtum.

Seite 109 ist gesagt: „von den Planta durfte man sich nichts versprechen.“ — Begreiflich; denn sie waren damals, Mitte 1798, Gegner des Anschlusses an Helvetien, das, wie der brave Minister Rengger selber sagte, in *fataler Lage* war.

Seite 113: „Die Planta des Engadins hatten die Patrioten im Stiche gelassen. Helvetien bot ihrem Eigennutz zu wenig.“ Was der Eigennutz hier zu tun hat, ist unbegreiflich; aber wie war Helvetien dran!

\* \* \*

Im erwähnten Jahresbericht wird auf Grund der Äusserungen Tscharners auch der Gesandte P. C. C. Planta mißfällig beurteilt.

Die erste Gattin desselben war Tscharners Schwester Claudia. Verschiedene Briefe Tscharners an seinen Schwager sind sehr herzlich gehalten. Aber Frau Claudia starb 1806, während Planta wegen Konfiskation seiner Güter und Guthaben im Veltlin in ökonomisch bedrängten Umständen steckte. Nun kam es zu Erörterungen über das Frauengut und wohl deshalb änderte sich das herzliche Verhältnis.

Der Gesandte Planta war ein geistreicher Mann; aber es fehlte ihm hie und da an Vorsicht und an staatsmännischem Takte.

So kam es, daß er sich in die dumme Geschichte mit dem unwürdigen Mysani einließ. — Wie Dr. Pfister, so setzt auch Romegialli mit Behagen den ganzen Vertrag in seine „Storia della Valtellina“ und erzählt allerlei darüber; ebenso sagt Dr. Pfister, Planta habe im Großen und Ganzen das Benehmen Mysanis gebilligt und habe zu manchem Streiche selbst die Hand geboten.

Diesen Behauptungen gegenüber muß hier das Urteil Sprechers, jedenfalls des besten Kenners der Bündnergeschichte im 18. Jahrhundert, mitgeteilt werden. Er sagt im „Bündner Monatsblatt“ 1860 S. 211: „Es entspann sich nachher eine Fehde zwischen Mysani und dem Envoyé Planta, welcher Ersterem einen bedeutenden Teil der Kaufsumme des Amtes gegen Gewinnanteil vorgeschossen hatte und welchen Mysani und eine *gegnerische Familienpartei* gern in moralische Mitleidenschaft gezogen hätte. Dies gelang zwar nicht, da Planta seinen Anteil an dem Geschäfte schon in den ersten Monaten nach Mysanis Amtsantritte zurückgezogen hatte; dagegen ließ sich der Envoyé, ein durchaus rechtschaffener, wenn auch leicht erregbarer Mann, von Mysani soweit einschüchtern, daß er nach einigen Jahren die Aufhebung von dessen Verbannungsdekrete erwirkte.“

Im Jahresberichte ist dann weiter die Rede von:  
völliger Vernichtung seiner politischen Bedeutung (Seite 19),  
weiter wandeln auf Irrwegen (Seite 20),  
Eigennutz und blinder Rache (Seite 24),  
Arbeiten wie ein Verwegener (Seite 25).

Gegenüber diesen Übertreibungen läßt doch Tscharner seinem Schwager auf Seite 37 das Zeugnis, daß er die Untertanen wissen ließ, daß er sie in gerechten Dingen unterstützen und berichten werde, sobald er Hoffnung zu einem billigen Einverständnis vor sich sehe.

Übrigens sieht man aus den vorhandenen Papieren, daß Planta viele Freundschaft und viel Zutrauen in Bünden genoß, auch stand er in freundschaftlichem Verkehre mit vielen hochgestellten Personen.

Was auch Tscharner gegen den Gesandten Planta mag gesagt haben; sein Sohn Joh. Friedrich wandte sich 1818 an Planta und redete ihn mit „Teuerster Herr Oheim“ an. Er berichtete ihm aus Zürich, daß nach englischem Zeugnis Österreich sich gegen die andern großen Mächte *verpflichtet* hatte zur *Schadloshaltung* der durch die Konfiska geschädigten Bündner.



Von allen Vorwürfen im Jahresbericht werden die schwersten gegen den Vicari Gaudenz Planta erhoben, besonders wegen seiner Verhandlungen mit Bonaparte.

Der Kongreß, bestehend aus drei Häuption und drei Zugewogenen aus jedem Bunde, hatte auf die Nachricht hin, daß die Veltliner sich von Bünden lossagen wollen, Gaudenz Planta an Bonaparte abgeordnet, als einen Mann, „dessen republikanische Gesinnung jedes Mißtrauen beseitigen müsse“ (Brief Kongreß 22. Juni 1797 an Bonaparte). Der Kongreß wußte wohl, daß Planta die Einverleibung wünschte, war aber mit Ausnahme von höchstens vier Mitgliedern der Partei Salis ergeben (Bundspräsident war Joh. L. Troll, Bundeslandammann Josias Schatz, welche beide nach Frankreich deportiert wurden) und faßte deshalb den bekannten Einführungsbrief etwas verfänglich ab:

„Planta soll die mächtige *Vermittlung* des Bürgers „Generals erbeten, um die ungesetzlichen Taten zu verhindern, welche die Völker Veltlins sogar von unserem „souveränen Volke loszureißen drohen. Man hoffe, daß „der Deputierte infolge dieser mächtigen *Vermittlung* „befriedigende Berichte zurückbringen werde. Unsere „Republik baue auf den bekannten Edelmut der französischen Republik und glaube der Neutralität, Integrität „und Sicherheit ihres Territoriums sicher zu sein.“

Schon im vorhergehenden Jahre waren Bavier, Planta und Tschärner (Jahresbericht Seite 87) der Ansicht gewesen, daß die Untertanen gegen Auskauf an Bünden angeschlossen, ihnen aber nur 8—10 Stimmen im Bundstag gelassen werden sollten.

Die Unterhandlungen mit Bonaparte gingen ziemlich rasch vorwärts, denn Planta war Freund der Aufnahme des Veltlins als vierten Bund. Dadurch wäre auch die Integrität des Territoriums gewahrt worden. Die Sicherheit hätte Bonaparte wohl versprechen können; aber in Kriegszeiten haben solche Zusagen wenig Wert.

Was aber die Neutralität betraf, so erwartete Bonaparte, daß die für den Abschluß zu sendenden Delegierten auch Vollmachten haben sollten, um die alten Verbindungen mit Frankreich zu erneuern und die ehemaligen auf Pensionen,

Tratten, Stipendien und Kriegsdienste bezüglichlichen Verhältnisse zu Mailand mit der cisalpinischen Republik wiederherzustellen (Vinc. Planta, letzte Wirren S. 7). Die alten Verbindungen mit Frankreich konnten nichts anderes als Werbungen betreffen; die mit Mailand hätte man, soweit sie Tratten und Stipendien betrafen, gerne angenommen; dagegen bestand für Mailand die Erlaubnis, Truppen durch Bünden in kleinern Abteilungen zu befördern.

Also von einer Offensiv- und Defensiv-Allianz war überhaupt nicht die Rede; aber auch sonst waren nur Erwartungen ausgesprochen, das Weitere war den spätern Delegierten vorbehalten. Angesichts der in Frankreich bestehenden Konflikte hätte Bonaparte diese Sache gern so rasch als möglich erledigt.

Planta kam also heim mit dem Berichte und einem Brief Bonapartes, daß er die gewünschte *Vermittlung* annehme. Am 26. Juli 1797 wurde abgestimmt; 21 Stimmen waren für Einverleibung, 23 wurden als *nichts meldend* klassifiziert, obwohl viele derselben unter Vermittlung Bonapartes, jedoch auf Genehmigung der Gemeinden, unterhandeln wollten (V. Planta, letzte Wirren Seite 10). Daß die 23 nicht abgestimmt hätten, ist nicht wahr.

Der immer noch gleich zusammengesetzte Kongreß hatte die Klassifikation vorgenommen und instruierte nun die Delegierten, zu nichts Hand zu bieten, was die Verfassung des Freistaates ändere oder beeinträchtige.

Was sagte das Veltliner Volk zu diesen Vorgängen? Romegialli, Storia di Valtellina, der sonst recht ungünstig über die Bündner urteilt, schreibt im Band IV Seite 394, nach den abgebrochenen Verhandlungen bei Bonaparte: „Die Lage der Delegierten war sehr traurig; sie sahen die Völker des Veltlins, wie auch sie selbst, geneigt, sich mit den III Bünden zu verständigen; sie sahen, daß diese Verständigung viel bessere Folgen mit sich bringen könnte, als die Vereinigung mit Cisalpinien“. — Wörtlich: „Era ben triste la condizione dei deputati: Vedevano (dall' un canto) i popoli di Valtellina, non meno di loro, disposti a comporsi colle tre Leghe; vedevano che questo componimento poteva produrre effetti assai migliori che non l' unione alla Cisalpina“ etc.



Das war also das „haßerfüllte Volk der Veltliner“ (Jahresbericht Seite 96). Der in V. P. letzte Wirren S. 6 abgedruckte lügnerische Bericht des Paribelli war nur bestimmt, das Veltliner Volk aufzuregen und dem Anschluß an Cisalpinien geneigt zu machen, ähnlich wie das darauf folgende Verbot, keine Schulden an Bündner zu bezahlen, was sicherlich Vielen recht angenehm war.

Infolge der zweiten Abstimmung in Bünden 21. Aug. 1797, welche durch die Veltliner Deputierten dem General sofort mitgeteilt wurde, und mit 24 gegen 21 Stimmen die Vereinigung verwarf, war Veltlin für uns verloren.

Im Jahresbericht wird nach den Bemerkungen Tscharners Verschiedenes darüber dem G. Planta vorgeworfen, z. B.:

Seite 93 oben: In seinem Eifer überschritt Planta die Instruktion und bat Bonaparte um seine *Vermittlung*. — — Dieser nahm sie an und forschte — — ohne daß dieser Bonapartes Absichten erkannte.

Seite 93 unten: Nach den neuen Mehren konnte man sehen, wie fatal das unkluge Benehmen Plantas und der Allianzvertrag Bonapartes gewirkt hatte.

Seite 95: Die Aristokraten — — wurden für das Ungeschick der Politik und vor allem Plantas verantwortlich gemacht. Dieser hatte durch sein Benehmen — — die Bünde veranlaßt, sich klar gegen Frankreich auszusprechen, und dieses hatte mehr als alles andere zur Ablösung des Veltlins geführt.

Zu 93 oben ist zu sagen, daß diese Behauptung erfunden ist; denn erstens war G. Planta nicht so dumm und zweitens war Bonaparte gar nicht zurückhaltend gegen ihn. Die *Vermittlung* nachzusuchen, war Zweck der Sendung G. Plantas.

Die Behauptungen auf Seite 93 unten und 95 können nur auf einer gereizten Stimmung beruhen, denn es fehlt an Wahrheit.

Diese Stimmung Tscharners beruht offenbar darauf, daß G. Planta jedesmal wütend wurde, wenn Tscharner sein Projekt vorbrachte, das Vorarlberg anstatt des Veltlins mit Bünden zu vereinigen, denn Planta fürchtete die Lostrennung nicht nur für das Veltlin, sondern auch für das Engadin, und so mag im Ärger manche Bemerkung gefallen sein, die keine bleibende

Bedeutung hatte. Übrigens wußte Planta sehr wohl, daß das Haus Bavier, an welchem Tscharner beteiligt war, von der Erwerbung des Vorarlberges schöne Vorteile zu ernten hoffte. (Jahresbericht Seite 89.)

In Bezug auf die Stimmung Plantas gegen die Salis heißt es im Jahresbericht, Seite 41 und 89, die Salis sollten das Opfer einer „*Bartholomäusnacht*“ (!) werden. Aber diese war ja eine entsetzliche Morderei, und in Bünden hat gewiß Niemand an einen Mord gedacht, am wenigsten G. Planta, der 1794 von Errichtung eines Strafgerichtes abriet und welchem die Klage gegen seinen Hauptgegner „*erpreßt*“ werden mußte. (Jahresbericht Seite 70).

Seite 92. G. Planta schrieb ungerechterweise „alle Schuld am Unglücke den Salis zu“. — Seite 97. „Als Tscharner sich noch dazu weigerte, zu einem Gewaltstreich gegen die Salis Hand zu bieten, trennten sie sich voll Mißstimmung“. — Seite 118. „Der Ostrakismus war Plantas alter Plan gewesen.“

Dazu muß bemerkt werden:

Als Tscharner alles das über G. Planta schrieb, hatte er offenbar vergessen, daß er noch im November 1802, als sein Schwager der Gesandte Planta, die Interessen der von der Confisca Geschädigten in Paris vertreten sollte, diesem schrieb, „il faut coopérer pour ce que les S. n'obtiennent aucun dédommagement pour la Confiscation valtellinoise. (Brief Tscharner im Plantaarchiv). Er hatte also in dieser Beziehung G. Planta gar nichts vorzuwerfen, obwohl seine Gemahlin eine Salis von Maienfeld war, deren Familie aber, wie es scheint, keine Interessen im Veltlin hatte.

Weniger ungerecht mag der Vorwurf des Ostrakismus sein (Seite 118) und wenn G. Planta, Caderas und Jost eine Anzahl Namen der Gegenpartei bezeichneten, welche deportiert werden sollten, so gaben sie damit den Anlaß, daß bald nachher die Österreicher Leute von der Patriotenpartei auch deportierten.

Daß aber G. Planta das Unglück im Veltlin der Partei Salis zuschrieb, zu welcher gar nicht alle Salis gehörten, aber manche Nicht-Salis, kam daher, daß er mit vollem Rechte annahm, sie und ihr Anhang hätten in der Hoffnung auf den Zusammenbruch der französischen Republik, die Sachen in

Bünden verdorben. Der Staatsstreich des 18. Fructidor (4. Sept. 1797) machte diesen Hoffnungen ein Ende, besiegelte aber auch das Unglück im Veltlin. Was im Juli und August 1797 ohne Confisca unter Vermittlung Bonapartes, in der einen oder andern Weise, zum Beispiel in Bezug auf das Stimmenverhältnis im Bundstage, wie es die Patrioten wünschten (Seite 87), leicht hätte durchgeführt werden können, war im Oktober nicht mehr möglich.

Nachdem die Sachen in Frankreich nach Bonaparte's Wunsche geordnet waren, hatte er Wichtigeres zu tun, als sich mit den Bündner Zänkereien zu beschäftigen. Schon am 17. Oktober kam ja der bekannte *Friede von Campoformio* zustande, mit seinen enormen Vorteilen für Frankreich.

Im Jahresbericht Seite 91 ist gesagt, „Planta wußte nur einen Rat, den offenen Krieg gegen Napoleon“ (soll wohl heißen „Bonaparte“, der noch lange nicht Kaiser war). Tscharnier behauptet, G. Planta habe ihm am 19. November 1796 in diesem Sinne geschrieben. Aber im November 1796 ist ein solcher Rat Planta's nicht möglich, nachdem Bonaparte schon die Siege von Mondovi, Borghetto, Lonato, Castiglione, Calliano, Bassano hinter sich hatte und in Südtirol stand. Sardinien hatte ihm die wichtigsten Festungen eingeräumt, und Venedig hatte Bergamo und Brescia verloren.

Wahrscheinlich handelte es sich um 1794 (siehe Bericht Tscharnier im Bündner Monatsblatt 1860, Seite 48—71). Damals bestand freilich ein, glücklicher Weise nicht ausgeführter, Versuch, bei dem Tscharnier geholfen hätte, eine Koalition gegen Frankreich zusammen zu bringen. Damals und nicht 1796, sollte Bavier nach Venedig reiten, unter dem Schein einer kaufmännischen Spekulation, und damals auch sollte Graf Christ den König von Sardinien zur Annahme bewegen. Ein Brief G. Planta im Herbst 1794 sei verloren gegangen, vielleicht war er vom 19. November.

Zur Erklärung der Pläne von 1794 könnte der Umstand dienen, daß Bonaparte damals noch ein kleiner Artillerie-Offizier war, dessen Genie Niemand ahnte.

Zur Bemerkung auf Seite 126 ist zu sagen, daß nicht Planta sich gedreht hat, sondern die helvetischen und Bündner

Verhältnisse: „Sein Freund Laharpe, einer der fünf helvetischen Direktoren und in Bünden die Interimalregierung, nebst Verfolgung der Patrioten. Übrigens war ein konsequentes Bestreben nach Vereinigung mit Helvetien, Niemanden zuzumuten, bei den dort so häufigen Änderungen und Demütigungen. Auch Tscharnier ärgerte sich über den „definitif fédéral“ in seinem Briefe vom 15. Februar 1803.

Zum Schlusse sollen noch einige Worte über Gaudenz Planta beigefügt werden, welche der bekannte Förderer von St. Moritz und ladinischer Dichter Conradin von Flugi in seinen Memoiren gebracht hat. Er besprach die Beschwerden der Winterreisen ins Vintschgau, wo die Engadiner früher ihre Kapitalien angelegt hatten, und fügte bei:

„Übrigens lag eine Entschädigung in dem freudigen Wiedersehen und heiterem Beisammensein mit den Freunden. Und da ich mich erinnere, dass der selige Herr Vicar und Bundespräsident Gaudenz von Planta etwelche Male auch dabei war, kann ich nicht umhin, auch seiner zu erwähnen; dieses greisen republikanischen Veterans, dessen Aussehen ein sehr ernstes war, welcher mit uns seiend, eine belehrende Unterhaltung und eine auffallende und umsomehr erfreuliche Heiterkeit entfaltete. Stets habe ich mich des Ausspruches erinnert, welchen derselbe anlässlich eines politischen Gespräches an uns richtete: „Meine lieben jungen Freunde, so ihr die Republik liebet, so sehet nur zu, daß dem Volk das letzte Wort erhalten bleibe.“ —

Nun ist wohl genug über die Planta gesagt und es kann noch Einiges aus den Briefen Tscharniers mitgeteilt werden, weil sie die Jahre 1802 und 1803 betreffen, welche im Jahresbericht nicht berührt werden.

\* \* \*

Nahe am Schlusse der Arbeit des Dr. Pfister ist gesagt: „Endlich schlug im Sommer 1800 die Stunde der Rückkehr nach der Heimat. Planta, Caderas und Rascher spielten auch in der folgenden Zeit eine Rolle in der bündnerischen Politik. Tscharnier trat vom Kampfplatz der Parteien zurück und ver-

lebte einen langen schönen Lebensabend im Kreise seiner hoffnungsvollen Kinder und seiner Gattin.“

Ohne Aufregung vergingen die auf 1800 folgenden Jahre keineswegs, wie die folgenden Briefe Tscharners zeigen; sie sind meistens in französischer Sprache an den Gesandten Planta gerichtet und sind nur auszugsweise hier mitgeteilt.

*November 1802:* „Der Präfekt ist sehr zufrieden, daß Sie entschlossen sind, nach Paris abzureisen. — Ich habe mit Bavier gesprochen und ihm dargestellt, daß die zwei Hauptpunkte seien: 1. zu trachten, daß B. (Bonaparte?) eingeladen werde, die erste Magistratur in Helvetien zu übernehmen und 2. zusammenzuwirken, damit die S. keine Entschädigung für die Veltliner Confisca erhalten. Weil aber Sprecher für beide Punkte nicht eintreten würde, müssen wir ihm die Verlegenheit ersparen (d. h. der Gesandte Planta soll handeln).“

*29. Dezember 1802:* „Sprechers Brief berichtet über den Brief B. an die helvetische Versammlung und die Verlegenheit darüber. Meinerseits glaube ich nichts davon, denn nach meiner Ansicht will der I. Konsul die Schweiz Frankreich inkorporieren. Ich bin sehr dafür und unsere Deputierten sollten mit denen halten, welche diese Vereinigung verlangen. Es folgen nun Gründe, welche dafür sprechen sollen, gegenüber den jetzigen unsicheren Verhältnissen. Besonders Sprecher sollte umgestimmt werden, und ein Expres aus Paris würde auch unsern Präfekten überzeugen. — Die Bündner sollten sich Verdienste erwerben, damit unser armes Land und die Patrioten geschont werden.

(*Meine Notiz*): Es ist zu bemerken, woher Tscharner die Idee bekommen hat, daß die Schweiz mit Frankreich vereinigt werde. Nach Prof. W. Oechsli, Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert, Seite 412, hatte Bonaparte am 23. Oktober 1802 dem drohenden englischen Minister sagen lassen: „Beim ersten Kanonenschuß wären wir Herren der Schweiz und Hollands, und um uns alle die Verlegenheiten zu ersparen, deren Quelle diese Länder sind, könnten wir sie Frankreich einverleiben.“ Weiter erzählt Prof. Oechsli Seite 426, daß Bonaparte am 12. Dezember 1802 den helvetischen Delegierten sagte: „Wenn ihr durchaus groß sein wolltet, so bliebe euch



nur eins übrig, euch mit Frankreich zu vereinigen, von dem ihr zwei große Departements bilden könntet und an seinen Schicksalen teilzunehmen. Aber die Natur hat euch nicht dazu bestimmt.“

Dem Brief Tscharners vom 29. Dezember 1802 war ein anderer in deutscher Sprache beigelegt, in welchem 6 Punkte erwähnt sind:

1. Allerlei Fragen über französische Justizeinrichtungen.
2. Wie kann ich die Anstände mit der Stadt Chur auf eine für mich beruhigende Weise beseitigen. Die von der Stadt mir zugefügte enorme Beschädigung war ein revolutionärer Akt. Es sollte summarisch darüber abgesprochen werden.
3. Anno 1799 hat man von einer inkompetenten Behörde und auf illegale Weise gegen mich kriminalisch prozediert und durch ruinierenden Sequester etc. gegen mich verfahren — — — Ich bin dadurch vor dem ganzen publico diskreditiert. Ich bitte zu sorgen, daß der Prozeß vorliege.
4. Durch den Ausstand der Landesschuld an die raggion Bavier sind wir sehr gedrückt, indem wir nicht nur 6—7 % für die Gelder verzinsen müssen — — — und deßwegen weder unsere Schulden bezahlen, noch andere Geschäfte betreiben können. Ich bitte zu sorgen, daß der Kanton die englischen Bankobills und die Domäne der Herrschaft Maienfeld realisiere und doch endlich einmal auszahle.
5. Findet sich wohl etwa Anlaß, den französischen und helvetischen Behörden zu bemerken, daß, wenn die deutschen Erbfürsten um das, was sie durch die französische Entreißung ihrer Herrschaften im Elsaß etc. verloren, nun entschädigt werden, es auch billig ist, daß die Besitzer von Reichenau wegen dem Verlust ihrer dortigen Landeshoheit und besonders wegen dem enormen Schaden, den die französische Verbrennung der Brücke und Plünderung und Verheerung von Reichenau anno 1799 verursachte, entschädigt werden. Da der Kanton einige Zulage durch Tarasp, das Bistum etc. erhält, so wird es leicht sein, uns aus solchem einige Entschädigung anzuweisen.
6. Gesuch um Anstellung für die Söhne.



*Am 4. Januar 1803* schrieb Tscharner wieder. Der Kommandant der französischen Truppen in Chur habe sich mit dem Präfekten überworfen, und behaupte, alle Autoritäten seien ihm unterworfen. Er sei befreundet mit dem Präsidenten Anton Salis etc. und habe einer Dame gesagt, die Patrioten seien nur Anti-Salis, aber nicht Freunde Frankreichs; die meisten Salis stehen zwar auf Seite Österreichs, aber 5 oder 6 von ihnen seien die einzigen wahren Freunde Frankreichs und diese Familie sei die einzige, die Lebensart habe.

Darum, meint Tscharner, sei es wahrscheinlich, daß die Aristokraten, nämlich die Partei Salis, wenn sie die Vereinigung nicht vermeiden können, die ersten sein werden, sich dafür auszusprechen, um die ersten in den Autoritäten zu sein. — Deshalb würde es besser sein, die Entschädigungen für Alle zu verlangen.

Sprecher werde es nicht wagen, sich für die Vereinigung auszusprechen, aber wenn wir zu einer „Nouvelle fédéralisation“ verurteilt werden, soll man uns wenigstens vor neuen Verfolgungen schützen. Aber das Beste wird immer sein, die Vereinigung zu verlangen.

Ich bitte Sie, Sprecher zu meinen Gunsten zu stimmen. Ich bin sehr geschädigt, besonders wegen Reichenau, in einer Weise, die alles übertrifft, was die Schweiz während des Krieges erlitten hat. Ich schulde der evangelischen . . Leghs . . (ob Vereinigung oder Synode?) 4000 Gulden Kapital, und da vom Kanton oder der Interinalregierung nichts zu bekommen sein wird, scheint es mir, daß die helvetische Regierung mir wenigstens dieses Geschenk machen könnte, umsomehr, als die Schweiz nächstens entweder federalisiert oder mit Frankreich vereinigt sein wird; so könnte Helvetien das Geschenk ohne Schaden machen, da Gründe genug vorhanden sind, um gegen die Mitglieder des Kriegsrates etc. vorzugehen.

Wenn G. Sprecher mich beschützt, kann ich hoffen, wenigstens 4000 Gulden zu bekommen auf Abschlag der 100,000, die man mich auf alle Weise hat verlieren machen

*Am 15. Februar 1803.* (Am 29. Januar war die Mediation entschieden.) Die Aussicht ist nicht glänzend. Man hat uns auf alle Art zum Besten; nachdem man uns durch den Krieg

erschöpft, im Veltlin beraubt, durch das Militär geärgert, Kontributionen auferlegt, unsere Deputierten nach Paris traben ließ, unsere Artillerie weggeführt etc., schickt man unsere Konfiskations-Besitzer im Veltlin vor eine italienische Kommission; man spottet über uns durch den Schein eines „définitif fédéral“, man schickt uns Kommissäre, um uns auch die Gelder in England zu stehlen etc. und am Ende wird man uns mit Verachtung zu den Füßen der großen Nation niederdrücken.

Bavier hörte in Zürich und Winterthur, man habe dort an die Vereinigung mit Frankreich geglaubt und an eine vorangehende Beraubung der Gelder im Ausland.

Da dieses auch für die Bündner Gelder in England zu befürchten war, so hat die Verwaltungskammer und der Präfekt beschlossen, dieselben an die beiden Häuser Masner und Bavier zu übertragen. Diese beiden Häuser sind Gläubiger des Kantons, und der Letztere hätte also das Mittel, den größten Teil seiner Schuld abzutragen.

In Chur sind wir immer im Belagerungszustand. Die Tore werden um halb sechs geschlossen. Die Polizei ist in Händen des Truppenkommandanten, der über Vieles gebietet, das ihn nichts angeht. Er ist nicht nur Kommandant der Stadt, sondern auch der Vergnügungen. Er sendet ins Gefängnis, wen er will, ohne Rücksicht auf Farbe oder Charakter. Nachdem die Stadt so viel ausgab, um Kasernen zu bauen, nimmt er zwei Kompagnien heraus und logiert sie wieder bei den Bürgern ein.

Er gönnt den Einwohnern die Wintervergnügungen nicht, welche sie genossen, um sich von der Verzweiflung zu zerstreuen über unser Schicksal und die Herabwürdigung, zu welcher ein gallikanischer Kaiser und seine Satrapen uns verurteilen, und welche nicht einmal durch die Ehre der Vereinigung ein Ende finden würde. —

---

Schluss.

Der Einsender ist der Ansicht, daß die Periode 1794 bis 1803 so mächtig in alle Verhältnisse eingriff, daß es sich wohl der Mühe lohnt, hie und da näher auf die damaligen Umstände zurückzublicken.

Die Ablösung des Veltlins verminderte das Gebiet des Landes und seine Bevölkerung um die Hälfte. Dann kamen die Fragen, ob das eigentliche Bünden neutral zu bleiben vermöge, oder ob es sich unter österreichischen oder französischen Schutz stellen soll. Dazwischen tauchten auch Kompensationsfragen der streitenden Großmächte auf, welche möglicherweise Teile des Landes loßreißen konnten. Nachdem seit Mitte 1800 Frankreichs Übermacht feststand, kam die weitere Frage, was der Beherrscher dieses Landes mit der Schweiz und Bünden beabsichtige, ob Einverleibung in Frankreich oder nur Vereinigung Bündens mit der damals von Frankreich abhängigen Schweiz.

Bonaparte, als erster Konsul, beschloß das Letztere und verschaffte Bünden eine längere Periode ziemlicher Ruhe, sowie die bleibende, glückliche Vereinigung mit der Schweiz.

Aber schwer zu verschmerzen blieben die großen Vermögenseinbußen. Sie betrugen für ganz Bünden ungefähr 30 Millionen Gulden und betrafen wohl alle Parteien und Gemeinden, aber am meisten geschädigt waren die Salis.

